

Die theologischen Grundlagen der islamischen Pluralität

Vorweg soll festgehalten werden, dass die Akzeptanz einer vielfältigen Gesellschaft jenen schwer fallen dürfte, die sich selbst nicht kennen. Die Forderung sich zuerst selbst kennenzulernen, ist der einzige Weg gegenüber anderen offen zu sein, Vorverurteilungen zu unterlassen und ein auf beständige Werte basierendes und vorbildhaftes Leben zu leben. Dahingehend ist der persönliche Wille zur Vielfalt und zum Pluralismus nur durch eine ehrliche Selbstreflexion, eine stetige Wissensaneignung sowie durch die Respektierung des göttlichen Willens und durch ein aktives Zugehen auf die Anderen bzw auf das Fremde möglich.

*„Je weniger du über dich selbst weißt, desto eher ist der andere eine Bedrohung für dich“
(Tariq Ramadan)*

Um den pluralistischen Gedanken im Islam besser erklären und einfacher darstellen zu können, wird dieses umfassende Thema anhand der wichtigsten Fundamente und Prinzipien veranschaulicht. Primär ist das Verständnis des Begriffs „Din“ von großer Relevanz, weil erst dadurch erkannt werden kann, wie sich Religion, Glaube, Ethik und Moral in einer pluralistischen Gesellschaft zueinander verhalten.

Im Vordergrund steht „Din“

„Din“ beschreibt die von Gott gebotene Lebensweise und enthält die von Gott vorgegebenen religiösen Bestimmungen für den Orientierungs- und Handlungsrahmen eines gottgefälligen Lebens, innerhalb dessen MuslimInnen frei entscheiden und agieren. *Din* bezeichnet einen geistigen Bewusstseinszustand, der der Naturveranlagung der Menschen entspricht und seit der Menschheitsgeschichte unverändert geblieben ist. *Din* wird im Qur’an über 90-mal in den folgenden vier Dimensionen beschrieben:

- Dimension des gelebten Kontexts, in der die Traditionen und Gewohnheiten einer Kultur und Gesellschaft definiert werden (Qur’an 7:51);
- Dimension der gesellschaftlichen Zukunftsfähigkeit, in der die Orientierung der Gesellschaft sowie des Individuums definiert wird (Qur’an 6:161);
- Dimension des menschlichen Gottesbezuges, in dem das Verhältnis und das Vertrauen zu Gott zum Ausdruck gebracht wird (Qur’an 30:30);
- Dimension, die die sozialen und rechtlichen Verhältnisse einer Gesellschaft beschreiben (Qur’an 10:105).

Din umfasst neben der islamischen Moral und Ethik, die sich aus den göttlichen Bestimmungen bezüglich des Charakters und des guten Benehmens manifestiert, auch die Glaubensinhalte (arab. [Aqida](#)), die sich mit dogmatischen Bestimmungen im Sinne der Überzeugung von der Einheit und Einzigkeit Gottes (arab. [Tauhid](#)) und der damit verbundenen [Glaubenspflichten](#) und –grundsätzen nach Qur’an 4:136 beschäftigen.

„O ihr, die ihr Glauben erlangt habt! Haltet fest an eurem Glauben an Gott und Seinen Gesandten und an die göttliche Schrift, die Er von droben Seinem Gesandten, Schritt für Schritt, erteilt hat, wie auch an die Offenbarung, die Er vordem herabgesandt hat: denn wer Gott leugnet und Seine Engel und seine Offenbarungen und Seine Gesandten und den Letzten Tag, der ist fürwahr weit irregegangen.“ (Qur’an 4:136)



Aus diesen Darstellungen ist zu entnehmen, dass der Begriff *Din* nicht vom institutionalisierten und vom Propheten verkündeten Islam als Religion in Anspruch genommen werden kann. Denn der folgende Qur'anvers ist so zu verstehen, dass der Qur'an auch die Lebensweise und Moraleinstellungen der nichtmuslimischen Mekkaner als *Din* bezeichnet:

„Für euch euer Moralgesetz, und für mich meines!“ (Qur'an 109:6)

In der Lehre des Qur'ans werden alle Religionen, die sich auf Gott berufen, in ihrem Wesenskern als *Din* bezeichnet. Die Divergenzen, die diesen wesentlichen Kern der Religionen nicht betreffen, werden im Jenseits nicht als *Din*, sondern als Wunschvorstellungen bezeichnet:

„UND SIE behaupten: Keiner wird jemals in das Paradies eingehen, er sei dann ein Jude oder ein Christ. So sind ihre Wunschglaubensvorstellungen! Sag: Bringt einen Beweis hervor für das, was ihr behauptet, wenn, was ihr sagt, wahr ist.“ (Qur'an 2:111)

Daraufhin versucht der Qur'an diesen Anspruch durch die eigenen Quellen der Christen und Juden zu entkräften, um sie auf das Wesentliche in einer Religion hinzuweisen:

„Ja, fürwahr: jeder, der sein ganzes Wesen Gott ergibt und überdies Gutes tut, wird seinen Lohn bei seinem Erhalter haben; und alle solche brauchen keine Furcht zu haben, noch sollen sie bekümmert sein.“ (Qur'an 2:112)

„Überdies versichern die Juden: ‚Die Christen haben keine gültige Grundlage für ihre Glaubensvorstellungen‘, während die Christen behaupten: ‚Die Juden haben keine gültige Grundlage für ihre Glaubensvorstellungen‘ – und beide zitieren die göttliche Schrift! Ebenso wie das, was sie sagen, haben (immer) jene gesprochen, die bar des Wissens waren; aber Gott ist es, der zwischen ihnen am Auferstehungstag richten wird hinsichtlich all dessen, worüber sie uneins zu sein pflegten.“ (Qur'an 2:113)

Aus diesen Versen wird die Pauschalisierung der Religionen vermieden und auf die persönliche Handlung und Verantwortung des Individuums hingewiesen, weil nämlich die Stammes- bzw. Gruppenzugehörigkeit eines Menschen kein Zeichen seiner Qualität als Mensch ist. Entscheidend sind die individuellen Werke eines Menschen, unabhängig von seiner religiösen Zugehörigkeit. Nachdem der Begriff *Din* geklärt wurde, muss man sich in einem nächsten Schritt dem Begriff „Islam“ widmen, um den Wesenskern des Islams in einem pluralistischen Verständnis wahrzunehmen.

Islam bedeutet Gottergebenheit

Damit überhaupt eine religionstheoretische Position eingenommen werden kann, muss zuvorderst der Begriff "[Islam](#)" geklärt werden. „Islam“ bedeutet Hingabe an den einen und einzigen Gott bzw. die Ergebung in Gottes Willen im Rahmen eines mündigen Gott-Mensch-Verhältnisses. Durch die Wortwurzel „s-l-m“ ergeben sich noch weitere ableitende Bedeutungen, wie Gefügigkeit, Unterwerfung, Willfährigkeit, Versöhnung, Frieden-Schließen, Friede und Sich-Fügen. Muhammad Asad übersetzt den genannten Vers folgerichtig:

„Denn wenn einer auf die Suche geht nach einer anderen Religion als Selbstergebung in Gott, wird sie niemals von ihm angenommen werden, und im kommenden Leben wird er unter den Verlorenen sein.“ (Qur'an 3:85)



Diesbezüglich bedeutet die Bezeichnung „Muslim“ die Gottergebenheit im Sinne der bewussten und freiwilligen Ergebenheit eines Menschen gegenüber dem einen und einzigen Schöpfer (arab. [Chaliq](#)) aufgrund der unmittelbaren Folge der Erkenntnis des göttlichen Daseins. Aus dem folgt die absolute Einheit und Einzigartigkeit Gottes (arab. [Tauhid](#)) mit dem ersten Bestandteil des Glaubensbekenntnisses (arab. [Schahada](#)) „Es gibt keinen Gott außer Gott“, auf dem alle weiteren Prinzipien im Islam basieren. Um Gott zu dienen verrichten MuslimInnen ihre gottesdienstlichen Handlungen (arab. [Ibada](#)), die jeder für sich selbst in einer mehr oder minder strengen Ausrichtung aber mit der aufrichtigen Absicht um Gottes Willen verrichtet. Letztendlich zählt lediglich das Ergebnis der gottesdienstlichen Pflichten, wofür der Einzelne aufgrund seiner guten oder schlechten Taten verantwortlich ist, um Gott zu gefallen. Gott zu gefallen hat wiederum mit der Gottesfurcht bzw dem Gottesbewusstsein (arab. [Taqwa](#)) zu tun, die weniger eine Furcht als vielmehr die größtmögliche Verehrung Gottes bzw größtmögliche Liebe zu Gott ist, die nicht gebührend genug sein kann.

„[...] Wahrlich, der Edelste von euch in der Sicht Gottes ist der, der sich Seiner am tiefsten bewusst ist.[...]“ (Qur’an 49:13)

Aus all dem lässt sich ableiten, dass nicht die bloße Zugehörigkeit zum Islam sondern die besondere persönliche Neigung zu Gott ausschlaggebend dafür ist, wie Gott am Jüngsten Tag über einen entscheidet. Und ob jemand ein gottergebener Mensch bzw Muslim/a ist oder nicht, wird im Jenseits alleine von Gott beurteilt. Keinesfalls aber von Menschen im Diesseits. Gott hat die Menschen erschaffen und zu Gott kehren sie wieder zurück, weshalb ist es wichtig, sich mit dem Fitra-Konzept kurz zu beschäftigen.

Das Fitra-Konzept als Basis des Monotheismus

Aus dem oben Gesagten wird bereits klar, dass man nicht unbedingt in eine muslimische Familie hineingeboren werden muss, um Muslim/a zu sein. Vielmehr ist jeder Mensch Muslim/a, der den einen und einzigen Gott anbetet. Allen voran stehen die ersten beiden Menschen Adam und Eva sowie der Stammvater aller drei monotheistischen Religionen, nämlich Abraham:

„Abraham war weder ein Jude noch ein Christ, sondern war einer, der sich von allem abwandte, was falsch ist, da er sich Gott ergeben hatte; und er war nicht von jenen, die etwas anderem neben Ihm Göttlichkeit zuschreiben.“ (Qur’an 3:67)

Die Begründung ergibt sich aus dem [Fitra-Konzept](#), das sich aus dem universalen qur’anischen Gebot ableitet. Demnach sind alle Menschen aus einer ursprünglichen Natur, nämlich von Gott, erschaffen und mit der Erkenntnis sowie mit der Willenskraft ausgestattet worden. Einerseits, um die Ziele der Menschlichkeit zu erfüllen und andererseits, um Gott anzuerkennen und ihm zu dienen. Es ist die Verantwortung und das moralische Bewusstsein jedes einzelnen Menschen zu erkennen, was es bedeutet, ein Zeuge Gottes zu sein und demzufolge auch der Menschheit zu dienen.

„Und so richte dein Gesicht standhaft zu dem (einen immerwahren) Glauben hin und wende dich ab von allem, was falsch ist, in Übereinstimmung mit der natürlichen Veranlagung [Fitra], die Gott dem Menschen eingegeben hat: (denn) keine Veränderung zum Verderben dessen, was Gott also erschaffen hat, zu erlauben – dies ist der (Zweck des einen) im immerwahren Glaubens; aber die meisten Menschen wissen es nicht.“ (Qur’an 30:30)

Fitra ist deshalb der gemeinsame Nenner aller Menschen, der es jedem Menschen prinzipiell ermöglicht, nach der Wahrheit zu streben und als gottergebener Mensch, unabhängig vom sozialen und religiösen Umfeld, seinen Schöpfer zu erkennen. Damit gehen die von Gott gegebenen, angeborenen ethischen Fähigkeiten einher, dem Willen Gottes zu folgen und eine gerechte Gesellschaft von Menschen für Menschen zu errichten. Weitere – unten noch näher zu behandelnde – moralische Fähigkeiten ermöglichen die Entwicklung einer universalen Ethik, die das pluralistische Fundament zwischen Menschen diverser spiritueller Bekenntnisse bildet. Das *Fitra*-Konzept erlaubt den Menschen aufgrund ihrer gleichen persönlichen Würde und Freiheit Einigkeit über Werte und Ziele herzustellen. Immerhin sind die Menschen allesamt von Gott erschaffen.

Die Stärkung der Beziehung zu Andersgläubigen

Der Qur'an weist auf die gesellschaftliche Verantwortung der MuslimInnen hin, sich für die öffentliche Präsenz der Religionen einzusetzen. Damit wird zum einen die religiöse Vielfalt als Wille Gottes und zum anderen das persönliche und kollektive Toleranzverständnis sichtbar.

„Jenen, die gegen alles Recht aus ihren Heimstätten vertrieben wurden, aus keinem anderen Grund, als dass sie sagen: ‚Unser Erhalter ist Gott!‘ Denn wenn Gott die Leute nicht befähigt hätte, sich gegeneinander zu verteidigen, wären (alle Klöster und Kirchen und Synagogen und Moscheen – in denen (allen) Gottes Name reichlich lobgepriesen wird – sicherlich (bereits) zerstört worden. [...]“ (Qur'an 22:40)

Die pluralistische Position lässt sich nicht nur aus dem Qur'an begründen, sondern auch aus der [Verfassung von Medina](#) bzw der prophetischen Verfassung, in der die Andersgläubigen nicht als „die Anderen“, sondern als Teil der Umma (Gemeinschaft) bezeichnet wurden:

Artikel 1: *Dies ist ein Dokument von Muhammad dem Propheten (welches die Beziehungen regelt) zwischen den Gläubigen und Muslimen der [Quraysch](#) (Großstamm in Mekka) und [Yathrib](#) (Leute aus Medina) und jenen, welche ihnen gefolgt sind und sich ihnen angeschlossen haben und die mit ihnen gearbeitet haben.*

Artikel 2: *Sie sind eine Gemeinschaft (Umma) unter Ausschluss aller anderen Menschen.*

Dass in der Theologiegeschichte des Islams die Andersgläubigen als Angehörige einer minderwertigen Religion mit Sondergesetzen behandelt wurden, ist als Abweichung von der qur'anischen Tradition zu betrachten. Um diese diskriminierende und polarisierende Theologie begründen zu können, haben nicht wenige Theologen, unter ihnen Al Suyuti (gest. 1505), einen Teil des Qur'ans als abrogiert angesehen und aus dem Leben der MuslimInnen herausgenommen, um die Welt in „gut“ und „böse“ teilen zu können. Dies bedeutete einen zivilisatorischen Rückschritt, entgegen der revolutionären Befreiung des Menschen aus der Haftung der Sippe, Gruppe oder Rasse. Dass aber im Islam Menschen anderen Glaubens nicht diskriminiert oder herabwürdigend zu behandeln sind, zeigt ein kurzer aber aussagekräftiger Ausschnitt aus der [Abschiedspredigt](#) durch den Propheten:

„Ein Araber ist nicht vorzüglicher als ein Nichtaraber, noch ein Nichtaraber vorzüglicher als ein Araber, ein Schwarzer ist nicht vorzüglicher als ein Weißer, noch ein Weißer als ein Schwarzer, außer durch Frömmigkeit.“ (Al Khutba al Wada)



In Bezug auf eine religiöse Überheblichkeit gegenüber den Andersgläubigen, soll die Geschichte der „[Kleinen Auswanderung](#)“ aus Mekka, etwa im Jahr 615 n. Chr., Erwähnung finden, die als Offenbarungsgrund (arab. [Asbab al Nuzul](#)) des Qur'anverses 5:82 gilt. Fünf Jahre nach der ersten Offenbarung in Mekka ließ Muhammad ca. 80 MuslimInnen aufgrund der brutalen Glaubensverfolgung nach Abessinien (heutiges Äthiopien) auswandern, weil dort ein christlicher Nadschaschi (König) namens [Ashama Ibn Abdschar](#) herrsche, der sein Volk gerecht und respektvoll behandle. Nach einer Anhörung der geflüchteten MuslimInnen, gewährte der Nadschaschi Schutz und stellte fest:

„Zwischen eurer und unserer Religion ist nicht mehr als diese Linie [, die der Nadschaschi mit seinem Stock am Boden zog]“ (M. H. Haikal, Das Leben Mohammads, 2008, 106)

Demzufolge ist nicht bloß die Toleranz gegenüber den Andersgläubigen bzw generell gegenüber allen Mitmenschen, sondern auch der nötige Respekt ein wichtiger Eckpfeiler für ein religiöses Pluralitätsverständnis, vor allem weil Gottes Pfad ein menschlicher und tugendhafter Pfad ist.

Gottes Pfad ist ein Pfad der Menschlichkeit

Hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehung findet die Menschlichkeit ebenso ihren Ursprung in der natürlichen Veranlagung der Menschen (arab. Fitra) wie die Würde. Die menschliche Gesinnung gegenüber anderen Menschen erfordert die Fähigkeit, mit anderen in Fairness und Gleichheit auszukommen. Hierbei geht es gleichzeitig um die Akzeptanz der gleichen Würde jedes Menschen, die auf Liebe und Barmherzigkeit, Toleranz und Respekt, Vergebung und Empathie basiert. Diese Tugenden gilt es zu leben, um auf dem gerechten bzw geraden Weg zu Gott (arab. Sirata al Mustaqim), der folglich ein Weg der Menschlichkeit und ein Weg des Friedens ist, bestehen zu können.

„Doch übe du Nachsicht mit ihnen und sage: ‚Frieden (sei auf euch)!‘ – denn beizeiten werden sie (die Wahrheit) erfahren.“ (Qur'an 43:89)

Aber selbstverständlich gibt es nicht nur einen Weg zu Gott, sondern so viele Wege wie es Menschen auf dieser Erde gibt, weil jeder Mensch seine persönliche Gott-Mensch-Beziehung hat. Im Folgenden sei ein Weg zu Gott vorgestellt, der im Sinne der Menschlichkeit ist:

„Der Weg [des Glaubens], der ins Herz führt, ist der Weg der Selbsterkenntnis. Je mehr der Mensch sich selbst erkennt, seine Begierden zügelt und das Gute, in Form von Empathie, Bescheidenheit, Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Selbstlosigkeit, Verantwortlichkeit, Aufrichtigkeit, Bereitschaft zur Vergebung usw. in sich hervorhebt, desto mehr Raum hat der Glaube im Herzen.“¹

Um das Prinzip der Menschlichkeit im religiösen Kontext verständlicher zu machen, soll ein kurzer Blick in die menschliche Entstehungsgeschichte geworfen werden, in der Gott den Mann für die Frau und die Frau für den Mann schuf. Gott stattete sie zum einen mit Liebe aus, um die jeweiligen Eigenschaften bzw die persönlichen Qualitäten schätzen zu lernen, und zum anderen verlieh er ihnen die Barmherzigkeit bzw Mitgefühl (arab. Rahma), um mit den eigenen Schwächen umgehen zu können.

¹ Khorchide, Scharia, 2013, 195.



„Und unter seinen Wundern ist dies: Er erschafft für euch Partnerwesen aus eurer eigenen Art, auf dass ihr ihnen zuneigen möget, und Er ruft Liebe und Zärtlichkeit [bzw Barmherzigkeit] zwischen euch hervor: hierin, siehe, sind fürwahr Botschaften für Leute, die denken!“ (Qur’an 30:21)

Der religiöse Pluralismus liegt also in der Qur’anischen Erfüllung des göttlichen Willens zur Menschlichkeit und in der Erkenntnis, dass alle Menschen aufgrund der gleichen Würde geeint sind. In diesem Sinne sind ebenfalls die anschließenden menschlichen Fähigkeiten von erheblicher Bedeutung, die durch das Verstehen des Begriffs „Iman“ als weiteres Fundament pluralistischer Gesellschaften leichter erfasst werden können.

Vergebung und Demut durch „Iman“

In dem Kontext, dass Menschen für Menschen geschaffen wurden, ist das Streben nach ethisch-moralischen Grundsätzen und Prinzipien ein natürlicher Prozess, in dem man liebt und vergibt.

„Darum (selbst wenn ihnen durch Verleumdung Unrecht geschehen ist,) sollen jene von euch, die mit (Gottes) Gunst und Mühelosigkeit des Lebens begnadet wurden, nicht nachlässig werden, (den Irrenden unter) ihren nahen Verwandten zu helfen und den Bedürftigen und jenen, die den Bereich des Übels um Gottes willen verlassen haben, sondern sie sollen verzeihen und nachsichtig sein. (Denn) wünscht ihr euch nicht, dass Gott euch eure Sünden vergeben sollte, angesichts dessen, dass Gott vielvergebend, ein Gnadenspender ist? (Qur’an 24:22)

Gerade Gottes Vergebung durch seine Barmherzigkeit führt den Menschen zur Wiederherstellung seiner Selbstachtung, die wiederum zu besseren menschlichen Beziehungen führt. Eine tiefe moralische Einsicht gibt der folgende Vers:

„Und wenn jene, die an Unsere Botschaften glauben, zu dir kommen, sag: ‚Frieden sei auf euch. Euer Erhalter hat für Sich Selbst das Gesetz der Gnade und Barmherzigkeit gewollt – so dass, wenn einer von euch eine schlechte Tat aus Unwissenheit begeht und danach bereut und rechtschaffen lebt, Er vielvergebend (gefunden) sein wird, ein Gnadenspender.“ (Qur’an 6:54)

Der Menschheit ist die vergebende Natur Gottes zugesichert. Darüber hinaus sind die Menschen aufgefordert, ihre Veranlagung für moralische Demut zu nutzen, damit die menschliche Gemeinschaft in Frieden zusammenlebt. Göttliche Vergebung verdient bzw erwirbt nur, wer auf die Menschen verantwortungsvoll einwirkt und wer für sein Fehlverhalten auf persönlichem und sozialem Weg die Verantwortung übernimmt. Dies setzt jedoch das Wissen von schädlichem Verhalten voraus, das den ersten wesentlichen Schritt in der Suche göttlicher Vergebung bedeutet:

„Sag: (Also spricht Gott:) ‚O ihr Meine Diener, die ihr euch gegen euch selbst vergangen habt! Verzweifelt nicht an Gottes Barmherzigkeit: siehe, Gott vergibt alle Sünden – denn, wahrlich, Er allein ist vielvergebend, ein Gnadenspender.“ (Qur’an 39:53)

Der Islam als die Manifestation der Gottesergebenheit impliziert die Hinwendung zu Gott in Form der Anbetung, dessen wiederholendes Ritual durch die Selbstreflexion unter anderem zur aufrichtigen Entschuldigung und erbetenen Vergebung für das menschliche Fehlverhalten dient. Ohne zuerst eine von Herzen kommende Demut zu zeigen, kann weder die innere Ruhe

noch die Selbstachtung wiederhergestellt werden. Die Bereitstellung eines inneren Gefühls der Sicherheit und der Integrität erlangt man durch den Glauben (arab. Iman) im Sinne von Qur'anvers 2:177.

"Iman" leitet sich von der Wortwurzel "a-m-n" ab und bedeutet "im Frieden bzw in Sicherheit mit sich selbst zu sein", weshalb der Grund des Glaubens prinzipiell in der Schaffung des inneren Friedens und der inneren Sicherheit liegt. Der wahre Glauben in Gott schärft die menschliche Fähigkeit zu wissen, dass das Zufügen von Leid an andere ein schwerwiegendes Leid einem selbst zufügt.

Aus diesem Grund handelt es sich bei der Vergebung um eine menschliche Fähigkeit, die einen echten sozialen Wandel ermöglicht. Hinsichtlich des Pluralismus' ist es deshalb wichtig zu verstehen, dass das Schicksal einer jeden Gesellschaft davon abhängt, wie ein wertebezogener und tugendhafter Glaube die Qualität des einzelnen und des kollektiven Verhaltens prägt.

Vielfalt und gegenseitiges Kennenlernen sind Gottes Wille

Dass es Gottes Wille sein muss, eine von Vielfalt geprägte Menschheit zu schaffen, ist einerseits an der gegenwärtigen Verteilung und Aufsplitterung verschiedenster Nationen, Stämmen und sonstigen Gruppierungen und andererseits an der folgenden Offenbarung zu erkennen:

„Und (also ist es:) hätte dein Erhalter es so gewollt, alle jene, die auf Erden leben, hätten sicherlich Glauben erlangt, allesamt: denkst du denn, dass du die Leute zwingen könntest zu glauben.“ (Qur'an 10:99)

Es war Gottes Wille, nicht alle Menschen zu gläubigen Menschen zu machen und trotzdem gibt er jedem Menschen die Würde und den Verstand, sich Gott durch eigenes Verhalten zu nähern. Der oben genannte Vers bildet unter anderem mit den Qur'anversen 2:256 und 109:6 die Grundlage zur freien Religionsausübung. Gottes Wille zur Vielfalt erstreckt sich somit auf alle Bereiche des Lebens, sowohl kulturell als auch religiös. Gottes Vielfalt ist infolgedessen allumfassend, von den Rassen, Völkern, Nationen und Hautfarben bis zu den Religionen.

„O ihr Menschen, Siehe, Wir haben euch alle aus einem Männlichen und einem Weiblichen erschaffen, und haben euch zu Nationen und Stämmen gemacht, auf dass ihr einander kennenlernen möget. [...]“ (Qur'an 49:13)

Gott hat die Menschen aus dem Grund zu unterschiedlichen Nationen und Völkern gemacht, damit sie sich kennenlernen, nicht nur um zu verstehen, wer die Menschen sind, sondern auch wie sie handeln. Gottes Prüfung besteht also darin, sich Wissen anzueignen, die anderen Menschen kennenzulernen und mit ihnen in bester Weise auszukommen. Das gegenseitige Kennenlernen (arab. Ta'rafu) bedeutet, sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen und sich auszutauschen. Erst wenn man das Andere bzw das Fremde kennenlernt, wird es einem vertraut. Vielfalt als göttlicher Wille zeigt, dass der Qur'an hinsichtlich einer Projizierung der Religion auf das öffentliche Gemeinwesen den religiösen Pluralismus verfolgt, in dem durch das gegenseitige Kennenlernen die Kooperation und Koexistenz, Toleranz und Respekt gegenüber Mensch und Gesellschaft gefördert wird. Diese Förderung soll frühestmöglich im pädagogischen Bereich zur Bekundung des universellen Reichtums und zur Vermittlung einer gemeinsamen Werteüberzeugung eingesetzt und umgesetzt werden, aus welchem Grund der Abschnitt über die Pluralitätserziehung den Abschluss bildet.